

GERD KRAMER

Das Flüstern im Watt

KÜSTEN KRIMI



emons: eBook

Gerber glaubte, den Kommissar zumindest ein wenig beeindruckt zu haben. Natürlich war er sich nicht sicher, ob er tatsächlich bei dessen Ermittlungen helfen konnte. Aber es wäre eine Genugtuung, könnte er seine »Fähigkeiten«, die ihm bisher nur Schwierigkeiten eingebracht hatten, für etwas Nützliches einsetzen.

Das Beispiel mit dem Badezimmer war ihm spontan eingefallen. Vor einiger Zeit hatte er sich intensiv mit dem Klang von Räumen beschäftigt. Jede Umgebung antwortete anders auf einen Ton, ein Treppenhaus anders als ein Dachboden, eine möblierte Wohnung anders als ein leeres Zimmer, und ein Konzertsaal mit Zuhörern unterschied sich wesentlich von einem ohne Publikum.

Die Raumrückwirkung wurde bestimmt durch die Absorption an den Wänden, an Decke und Boden, durch Reflexion und Streuung an Einrichtungsgegenständen und natürlich durch die Abmessungen der Lokalität. Das Zusammenspiel dieser Größen war so komplex, dass eine exakte Berechnung der Akustik nicht möglich war. Aus solchen Gründen war für die Feinabstimmung des Großen Saals der Elbphilharmonie ein Modell im Maßstab eins zu zehn gebaut und mit zweitausend Filzpuppen bestückt worden, um durch Variation der Brüstungsneigungen das Klangverhalten zu simulieren.

Hunderte Räume hatte Gerber besucht. Wann immer er konnte, hatte er seine Gitarre mitgenommen, in der Turnhalle seiner alten Schule gespielt, in Schlafzimmern, Garderoben und Aufzügen, in der Iberger Tropfsteinhöhle und in leer stehenden Industriehallen. Bereits nach dem ersten Akkord offenbarte jeder Ort seinen Charakter. Um dessen gesamtes akustisches Wesen zu erfassen, spielte er seine eigens für diesen Zweck komponierten Stücke, schloss die Augen und betrachtete die inneren Bilder. Auch nach Jahren würde er jeden dieser Orte an dessen Eigenton wiedererkennen.

Der Musiker war überzeugt, dass jedem Land und jedem Ort auf der Welt ein spezifisches Klangbild innewohnte, das durch die Natur und den Menschen mit seinen industriellen Errungenschaften geprägt war. Auch jedes Zeitalter hatte eine charakteristische Geräuschkulisse. Im Prinzip waren Ort und Zeit in gewisser Weise akustisch bestimmt.

Gerber hasste den Lärm, aber gleichzeitig faszinierte ihn der Sound eines vorbeifahrenden Zuges. Er hasste es, wenn der Nachbar den Rasenmäher anwarf, aber er liebte das fast ebenso laute Quaken der Frösche im eigenen Teich. Es gab böse und gute Geräusche, Wohlklänge und Lärm. Bei der Einordnung mochten Lautstärke, Frequenzen und Impulse eine Rolle spielen, aber das Gehirn entschied oft nach anderen Kriterien, wie Vermeidbarkeit und Verursacher. Und jedes Gehirn tickte in dieser Beziehung anders. Seines tickte sehr viel anders als die der Mitmenschen. Das wusste er, und es bestätigte sich jeden Tag und jede Nacht aufs Neue. Insbesondere der Straßenverkehr machte ihn krank. In einer Großstadt hätte er nicht überleben können. Aber auch in der kleinen Stadt Husum

waren die lärmenden Autos allgegenwärtig, besonders im Sommer, wenn die Touristen kamen. Man hätte die Zahl der Besucher vermutlich am Geräuschpegel ablesen können.

Da es für ihn keine Möglichkeit gab, dem Lärm vollständig auszuweichen, musste er an sich arbeiten und seine Konfrontationstherapie fortsetzen.

Die ganze Widersprüchlichkeit seiner Empfindungen zeigte sich auch darin, dass er vor einigen Jahren die Jagd nach Geräuschen und Klängen begonnen hatte. Mit einem Aufnahmegerät bewaffnet, hatte er die verschiedensten Orte aufgesucht, stundenlang an einer Bahnstrecke gestanden, um vorbeifahrende Züge aufzunehmen, hatte Flugzeuge am nahe gelegenen Flugplatz in Schwesing bei Start und Landung erfasst, aber auch die Melodien von Wind und Sturm festgehalten und Tierstimmen mit dem Richtmikrofon eingefangen.

So war eine umfangreiche Geräuschesammlung auf Festplatten und CDs entstanden. Wichtiger als die digitale Speicherung der Daten aber war die Speicherung in seinem Gedächtnis. Dort wurden sie dauerhaft verknüpft mit Empfindungen, äußeren und inneren Bildern, Farben und geometrischen Figuren. Sie waren in Millisekunden abrufbar, schneller und zuverlässiger als in einem elektronischen Archiv.

Gerber sammelte Geräusche aller Art. Das erfüllte keinen Zweck, aber immer öfter wurde er um Hilfe gebeten, wenn ein Tonstudio für die Produktion eines Hörbuchs das Zirpen einer Grille oder das Knattern eines Geigerzählers benötigte.

Bei anderen stieß er mit diesen und anderen Aktionen auf Unverständnis. Rebecka, seine letzte Lebensabschnittsgefährtin mit den blonden Locken und der solariumgebräunten Haut, hatte ihn zunächst interessant, aber irgendwann wohl einfach nur peinlich gefunden. Nach nicht einmal drei Monaten hatte sie ihm den Laufpass gegeben. Seitdem ging er lieber seine eigenen Wege, obwohl ihn manchmal die Einsamkeit übermannte.

Heute war er in der richtigen Stimmung, sich im Tonstudio zu vergraben. Als er die schallgedämmte Tür hinter sich schloss, tauchte er in eine andere Welt ein. Es war ganz und gar seine Welt. Hier bestimmte er selbst, was er hören wollte. Hier wurden ihm keine Geräusche durch die lärmende Umwelt aufgezwungen, zumindest wenn sie nicht so laut waren, dass sie durch die gut isolierten Fenster und Wände drangen.

Er schaltete das Mischpult ein. Das Rauschen, das aus den Lautsprechern kam, hatte er auf ein Minimum reduziert und das Fünfzig-Hertz-Netzbrummen ebenfalls nahezu beseitigt. Nur wenn er sich darauf konzentrierte, waren diese Störungen noch wahrnehmbar.

Seit einiger Zeit beschäftigte er sich mit Unterwassergeräuschen. Dazu hatte er sich selbst ein Hydrofon gebaut und war nach Fuhlehörn auf Nordstrand gefahren. Etwas abseits des Touristenpfads, auf dem die Wattwanderer regelmäßig zur Hallig Südfall aufbrachen, war er auf einer der Lahnungen so weit wie möglich ins Meer hinausgelaufen und hatte das Unterwassermikrofon einfach am Kabel ins Wasser gelassen. Auf den Tonaufnahmen würden Schiffsgeräusche der MS Adler zu hören sein, die von Strucklahnungshörn Richtung Hallig Hooge, Amrum und Sylt abfuhr. Aber auch das Plätschern der Wellen und das

Landen einer Möwe auf der Meeresoberfläche riefen unter Wasser ungewöhnliche Klänge hervor.

Irgendwann wollte er mit einem Schiff hinausfahren und die Gesänge der Wale aufnehmen. Angeblich sangen die Buckelwale manchmal ohne Unterbrechung vierundzwanzig Stunden lang. Vielleicht unterhielten sie sich auf diese Weise über große Entfernungen. Manche Forscher glaubten, sie hätten wie die Menschen einfach Spaß am Musizieren.

Eine faszinierende Vorstellung, fand Gerber. Er stöpselte den Kopfhörer ein und startete die Aufnahme. Tatsächlich tauchte er in eine ihm völlig unbekannte akustische Sphäre ein. Aufsteigende Gasblasen und die Wellen an der Oberfläche bildeten einen Klangteppich, aus dem sich Einzelereignisse hervorhoben. Vielleicht waren Laute von Meeresbewohnern dabei. Der Ausdruck »stumm wie ein Fisch« war irreführend. Fische konnten knurren, fauchen, grunzen und quietschen. Gerber hatte einmal gelesen, dass Piranhas wie Hunde bellten und wie Frösche quakten. Einen bellenden Piranha hatte er sicher nicht aufgezeichnet, aber vielleicht einen sprechenden Schell- oder Plattfisch.

Gerber war überrascht, dass sich die Oberflächenwellen wie Gewittergrollen anhörten. Leider fehlte ihm für die Identifizierung der meisten Unterwasserklänge die Erfahrung. Die Geräusche konnten von weit her kommen. Schallwellen breiteten sich unter Wasser mehr als viermal so schnell wie in der Luft aus. Aber sie wurden an der Grenzfläche zur Atmosphäre fast vollständig zurückgeworfen. Das war der Grund dafür, dass man Töne aus der Tiefe an Land in der Regel nicht wahrnehmen konnte.

Eine Aufnahme nahm seine Aufmerksamkeit besonders in Anspruch: ein heller, kurzer, sich mehrmals wiederholender Ton. Es war, als würden metallische Gegenstände aufeinanderschlagen. Er überlegte, wie sich das Geräusch in der Atmosphäre anhören würde, hatte aber keine Ahnung, wie genau das Wasser den Klang beeinflusste. Hätte er Kenntnis davon gehabt, wäre er vielleicht in der Lage, sich eine Vorstellung zu machen.

Nachdem er den mysteriösen Tönen einige weitere Male gelauscht hatte, war er überzeugt, dass er etwas Besonderes aufgenommen hatte. Im Grunde entsprang diese Überzeugung aber nur einem Gefühl. Es wurde nicht zuletzt durch das Bild hervorgerufen, das er beim Hören wahrnahm: bunte Strahlen wie das Sonnenlicht, das durch ein Prisma drang. Er musste dem Phänomen unbedingt auf den Grund gehen.

Die Arbeit als Polizeibeamter war eindeutig stressfreier, wenn man sich an die Vorschriften hielt, aber nicht unbedingt effektiver. Flottmann war sogar überzeugt, dass die Einhaltung aller Dienstanweisungen jede Behörde zum Erliegen bringen würde. Manchmal reichte eine »Interpretation« der Vorschriften aus, um das System zu durchbrechen. Nach reiflicher Überlegung entschloss er sich, Leon Gerber aufzusuchen und ihm die vollständige Tonspur vorzuspielen. Er würde schnell feststellen, ob der Musiker lediglich ein Spinner war oder tatsächlich etwas zur Aufklärung des Falls beitragen konnte.

Flottmann hatte auf Google Maps gesehen, dass Gerber in Rosendahl, in unmittelbarer Nähe der Mühlenau, wohnte. Der kleine Fluss schlängelte sich durch die Landschaft bis in das Husumer Stadtgebiet und mündete im Außenhafen als Husumer Au in die Nordsee. Das Haus des Musikers befand sich in der letzten Bebauungsreihe zum Naturerlebnisraum Mühlenau, etwas weit vom Schuss, aber schön gelegen. Die Fahrt dauerte keine Viertelstunde. Flottmann parkte auf der Straße vor dem Backsteingebäude, das vermutlich aus den zwanziger Jahren stammte, aber seitlich einen später hinzugekommenen Anbau mit Flachdach besaß. Wie er vermutete, befand sich darin Gerbers Tonstudio, in das dieser ihn sofort nach der Begrüßung führte. Die Gitarren, die diversen Perkussionsinstrumente und das überdimensionale Mischpult mit den blinkenden Dioden faszinierten Flottmann. Er liebte die Musik. Gern hätte er ein Instrument erlernt. Mit vierzehn hatte er Geigenunterricht erhalten. Aber nach nicht einmal einem Jahr hatte sein Lehrer das Handtuch geworfen. Vermutlich waren seine Eltern und insbesondere seine fünf Jahre ältere Schwester froh gewesen, dass er sich fortan mit dem Sammeln von Mineralien und Fossilien beschäftigte. Abgesehen von den Platzproblemen, die nach einiger Zeit auftraten, schonte das neue Hobby die Nerven der Familienmitglieder.

»Sie machen nicht nur Musik. Sie beschäftigen sich mit Geräuschen aller Art, nicht wahr?«, begann Flottmann das Gespräch, nachdem er Platz genommen hatte.

»Ja. Die meisten Menschen nehmen ihre Umgebung hauptsächlich visuell wahr und erinnern sich oft nur an die Bilder ihrer Erlebnisse. Bei mir ist das anders. Mir zeigt sich die Welt ebenso in Klanglandschaften mit ihren schönen und ihren hässlichen Seiten. Ich erkenne jeden Ort an seinem akustischen Fingerabdruck. Die Küste hat einen ganz besonderen Klang. Wissen Sie, dass man einen Strand am Meeresrauschen erkennen kann?«

»Äh – nein.«

»Die Art, wie die Wellen brechen, wie sie am Ufer ausrollen, wie sie an Stege oder Lahnungen schlagen.«

»Wirklich?«

Gerber tippte einige Zeichen auf der Tastatur seines Computers. »Schließen Sie die Augen, Herr Kommissar, und konzentrieren Sie sich.«

Flottmann folgte der Aufforderung.

»Hören Sie, was ich meine?«, fragte Gerber.

»Meeresrauschen, Möwen, ein Schaf blökt.«

»Das Husumer Sperrwerk, die *Schleuse*, wie man hier sagt. Es ist mein Lieblingsplatz. Ich hab die Aufnahmen auf dem Steg gemacht, der ins Meer hinausführt. Hören Sie, wie das Wasser die Holzkonstruktion zum Klingen bringt?«

Flottmann gab sich Mühe. Nach einiger Zeit glaubte er wahrzunehmen, was Gerber meinte.

»Kein Ort klingt wie der andere«, schwärmte der. »Haben Sie schon einmal dem Watt zugehört?«

»Nein.«

»Gehen Sie bei Windstille hinaus. Lauschen Sie dem Knistern der Schlickkrebse und den zerplatzenden Wasserblasen an der Oberfläche. ›Des gärenden Schlammes geheimnisvoller Ton«, wie Theodor Storm es in einem Gedicht genannt hat. Sie werden eine neue Welt entdecken, wenn Sie sich darauf einlassen.«

Knisternde Schlickkrebse, zerplatzende Wasserblasen. Der Musiker schien wirklich eine ausgeprägte Macke zu haben. Vielleicht bluffte er und wollte sich nur wichtigmachen. Andererseits – Flottmann wippte einige Male mit der Rückenlehne des Drehstuhls.

»Okay. Ich hab die Aufnahme mit. Versuchen wir es.« Er zog einen USB-Stick aus der Hosentasche.

Gerber nahm den Speicher entgegen und steckte ihn auf einen der Steckplätze. Dann setzte er den Kopfhörer auf. Nach einer Minute riss er den Hörer herunter und starrte Flottmann entsetzt an.

»Sorry«, entschuldigte sich Flottmann. Wie konnte er nur so einen Fehler begehen! Er hatte sich die Aufnahme hundertmal angehört und sich an den Schrei gewöhnt. »Ich hätte Sie vorwarnen müssen. Entschuldigung.«

Nachdem sich Gerber vom Schreck erholt hatte, ließ er eine ausgewählte Tonsequenz in einer Endlosschleife ablaufen. »Halliger Raum, vielleicht ein Keller. Durch ein Fenster dringen Außengeräusche. Wissen Sie, wie der Raum genau ausgestattet war? Größe, Beschaffenheit des Bodens, der Decke und Wände, Möblierung?«

»Auf dem Stick sind Bilder des Videos. Sie sind durchnummeriert und zeigen Einzelheiten der Räumlichkeit. Die Aufnahmen 14 bis 19 sollten Sie sich besser nicht ansehen.«

Als das erste Bild auf dem Monitor erschien, sprang Gerber auf und wandte sich ab. Nach einiger Zeit setzte er sich wieder. Er starrte auf das Mädchen, das an einen Stuhl gefesselt war. Verzweiflung und Todesangst spiegelten sich in den Augen des Opfers. Auf dem Tisch lag ein roter, etwa zwanzig Zentimeter langer Bolzenschneider.

Gerber zog eine Schublade auf, entnahm einen Block mit Haftnotizen und klebte einen Zettel über das Gesicht des Opfers.

Er rief einige weitere Bilder auf und klebte weitere Zettel.